№. 25. Schlesische 1845.



Gebirgs-Blüthen.

Eilfter Jahrgang.

Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 19. Juni.

Die Nacht.

Schaurig ist die Nacht!
Dunkel deckt die weiten Auen
Und kein Sternlein ist zu schauen;
Ries'ge Schatten dehnen graus
Ueber Feld und Wald sich aus.
Schaurig ist die Nacht!

Lieblich ist die Nacht!
Freundlich blickt vom Wolkensaume
Nach der Thäler weitem Raume
Unser Vater ewig mild,
Wenn uns Dunkelheit umhüllt,
Lieblich ist die Nacht!

Schaurig ist die Nacht!
Ach, es starb des Tages Leben!
In des Schlafes Gruft gegeben
Schweigt der Freude Hochgefühl,
Schweigt der Kräfte froh Gewühl.
Schaurig ist die Nacht!

Lieblich ist die Nacht!
Durch das ruhende Gefilde
Schweben holde Traumgebilde,
Senken in die stille Brust
Stärkend ihre süße Lust,
Lieblich ist die Nacht!

Schaurig ist die Nacht!
Hin am Himmel, schwarzbehangen,
Zucken falber Blitze Schlangen;
Und die Erde bebt und grollt,
Wenn der Donner mächtig rollt,
Schaurig ist die Nacht!

Lieblich ist die Nacht!
Aus der wolkenlosen Ferne
Streuen Miriaden Sterne
Auf der Erde Blumenkranz
Ihren milden Strahlenglanz.
Lieblich ist die Nacht!

Die Agraffe.

(Fortsetzung.)

Daß mir in meinen jetzigen Verhältnissen Rom trefflich gefiel, wird Jedermann leicht einsehen: ich lebte blos der Gegenwart und lieh der Zukunft kein Ohr; denn jene lag in

holder Gestalt vor mir, wogegen diese nur dunkle Gebilde deckte. Warf ich aber einen Blick auf den Fürsten, dann schüttelte ich jedesmal bedenklich den Kopf; seine Gestalt welkte sichtlich dahin, stets verschloß er sich in sein Zimmer und nur bei Tische bekamen wir ihn auf kurze Zeit zu sehen. — Selbst das herrliche Schauspiel der Girandolina, die in diesen Tagen losgebrannt wurde, vermochte ihn nicht herauszulocken; ich allein wohnte demselben bei. Als ich zurückkam, wurde ich eligst zu ihm beschieden. Heftig weinend saß er auf dem Sopha. — Bestürzt fragte ich ihn um die Ursache seines Schmerzes und stumm reichte er mir einen schwarz versiegelten Brief, welcher ihn von dem Absterben seines Vaters in Kenntniß setzte und zum Antritte der Regierung in die Heimath zurückrief. Innigen Antheil an diesem Unglücksfalle nehmend, versuchte ich ihn zu trösten; er aber winkte mit der Hand und sprach: „Auch diesen Schmerz mußte mir des Schicksals Hand bereiten und das Maaß ist voll bis an den Rand! — Rom, Rom, wie reich an Hoffnungen betrat ich Dich, und wie arm soll ich Dich verlassen! — Doch nein, hier, wo ich meine Schmerzen fand, hier will ich sie auch begraben, mein Vaterland soll nicht meine Thränen fließen sehen, weil mein Vaterland sie mir nicht auspreßte!"

Nachdem er sich etwas gesammelt hatte, entdeckte er mir seinen Entschluß: die Regierung seinem jüngern Bruder zu überlassen und seine übrigen Lebenstage in Rom zu beschließen. — In seinem übergroßen Schmerze machte er mich zum Vertrauten seines Herzens und entdeckte mir die hoffnungslose Liebe zu Fenella; sie war so warm, so treu, und gewiß mußte das angebetete Mädchen ihn erhören, war es nicht anders. Die sanfte Ruhe, die er sich anzuzwingen suchte, um mir den Augenblick zu schildern, wo er sie um ihr Herz bat, und das Donnerwort ihn niederschmetterte, daß er umsonst flehte: o es war schmerzlich für mich dieses zu hören; denn er wußte nicht, daß ich der Beneidenswerthe war, der sie besaß.

Endlich faßte er mich bei der Hand: „Stolz, sagte er, Sie sind der erste, dem ich mein Vertrauen schenke, Sie verdienen es; wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn mir neben der Freundschaft auch Liebe lächelte, doch ach, dieses ist nicht! Als die Natur mich in den Schooß des Glückes warf, da gab sie mir Gefühle, damit ich Schmerzen haben sollte, denn ganz glücklich darf ja der Mensch nie werden; doch ich kann auch das verachten lernen, was sie mir gab, steige über einen Thron hinweg und begrabe meine Tage in den Mauern des stolzen Roms; an den Gräbern seiner Größe will ich Lebensweisheit studiren, will vergessen, daß ich im Glücke unglücklich war, daß ich liebte. — Sie sind ein Mann, Stolz, vor dem das Leben tändelnd spielt, Sie haben vielleicht noch nie Schmerzen gehabt, o möchten Sie sie auch nie haben, wie ich sie habe: ich würde Sie mehr bedauern, als den ärmsten Bettler, auch wenn Sie der reichste Fürst wären!" —

Er hielt inne und sank auf das Sopha zurück. — Ich versuchte es, ihn zu beruhigen, er aber winkte mir, mich zu entfernen. — Noch nie hatte ich so tief empfunden, wie sehr ich an ihn geknüpft sei; noch nie war ich mir aber auch selbst in einem so nachtheiligen Lichte erschienen, als gerade jetzt. Ich mußte mir den Vorwurf machen, daß ich an einem großen Theil seiner Schmerzen die Ursache sei; mein Vertrauen, das ich ihm in jeder Hinsicht schuldig war, hätte gewiß die heftige Glut seiner Leidenschaft gedämpft, wenn ich ihm mein Verhältniß, worin ich mit Fenella stand, zeitig entdeckt hätte; sein Edelmuth würde gewiß nicht störend in unsere Liebe eingegriffen und den Stachel,

der nun sein Herz schonungslos zerfleischte, daraus gerissen haben. — Unter sochen Gedanken gelangte ich auf mein Zimmer.

In dem menschlichen Leben ereignen sich oft Vorfälle, die Anfangs nicht von der geringsten Verwandtschaft scheinen, später doch auf das Engste in einandergreifen und gleichsam der Culminationspunkt sind, worauf sich der Knäuel manches Geheimnisses entwirrt, das selbst wie ein undurchdringlicher Nebelflor über dem ganzen frühern dahin geschwebt. Zweifel, Hoffnungen, Wünsche, die längstens schlafen gegangen, wachen wieder auf und gaukeln in flüchtigen Schatten noch einmal an dem Blicke vorüber. — Wie ein Janusbild erscheint das Leben, seine heitere, lachende Seite schwindet und obschon noch durch die ernsten, wehmuthsvollen Züge ein seliges Lächeln spielt, so ist doch seine ganze frühere Gestalt verwandelt.

Kaum war ich auf meinem Zimmer angelangt, kaum hatte ich einen ernsten Blick auf des Fürsten Lage geworfen und erwägt, wie sich das Spiel meines Schicksals entwickeln würde, wenn er entdecke, daß ich Fenella besaß und so zurückhaltend und in dieser Hinsicht so undankbar gehandelt hatte — als sich das Zimmer öffnete uns ein Diener mir einen Brief überbrachte. Er war von meinem Pflegevater; seit langer Zeit hatte ich nichts mehr von demselben vernommen, die theuern Zeilen von ihm und aus der Heimath waren mir, besonders jetzt, doppelt willkommen. — Hastig erbrach ich den Brief. Unter hörbarem Herzpochen las ich die Aufforderung, unverzüglich und in aller Eile die Heimreise anzutreten, dringende Familienverhältnisse erheischten meine Gegenwart; um die Reisekosten zu bestreiten, folgte ein Wechsel bei. Peinigende Gedanken durchkreuzten meine Seele: jetzt sollte ich den Fürsten, jetzt Fenella verlassen? — Es war mir unmöglich! Und doch flüsterte es mir zu: dem Aufrufe Folge zu leisten. — Aus dem ganzen Schreiben hauchte etwas so geheimnißvoll Feierliches, daß alle meine Nerven Schauer durchrieselten. — Zum Erstenmale machte ich mir ernsthafte Vorwürfe darüber, daß ich noch nie daran gedacht hatte, den Schleier zu lüften, der über meinem Dasein schwebte. Daß ich die Frucht einer sündhaften Liebe war, daß zu meiner Erziehung eine bedeutende Summe hergegeben wurde, meine Mutter zwei Jahre nach meiner Geburt starb und mich ein Geistlicher zu sich genommen hatte, das war mir bekannt, aber auch sonst nicht das Geringste. — Meine Mutter war sehr schön, ihr Portrait war in meinem Besitze, ich bewahrte es als ein heiliges Kleinod. Obschon ich auch in meiner Noth mir durch die mit Gold und Edelsteinen besetzte Einfassung oft helfen konnte, so würde ich es als das größte Verbrechen angesehen haben, dasselbe auch nur des geringsten Steinchens zu berauben: vor diesem Gedanken prallte mein Leichtsinn zurück, hier war seine Marke. —

Ich eilte zum Fürsten, von seinem Rathe sollte es abhangen, welchen Entschluß ich fasse. — Er las den Brief; dann fragte er mich um meine Familienverhältnisse, welche ich ihm, so viel mir bekannt war, erzählte. Als ich geendet hatte, fragte er mit einer Hast, die ich nie an ihm gewohnt war:

„Wie alt sind Sie?“

„Achtundzwanzig Jahre, war meine Antwort.

„Haben Sie Ihre Mutter nie gesehen? nie beschreiben gehört?“

„Lebend sah ich sie, wie schon erzählt, so viel ich mich zu erinnern weiß, nie; doch ist ihr Portrait in meinem Besitz.“

Ich zeigte ihm dasselbe, Todtenblässe überzog sein Gesicht, seine Hände zitterten: „Ja das ist sie, sie war schön! — — Nimm das Weib zurück, das einen Mann zum Falle brin-

*

gen konnte!“ rief er mit zitternder Stimme und reichte mir das Portrait zurück, dann eilte er hastig durch das Zimmer.

„Sie müssen reisen, Stolz,“ sprach er, und dicke Thränen standen ihm in den Augen. „Sie müssen reisen, denn Ihnen winkt vielleicht ein nie geahntes Glück.“ Ich schrieb diese Aeußerungen seinem aufgeregten Zustande zu.

„Soll ich Sie verlassen jetzt in diesem Zustande? Darf ich es?“ sprach ich gerührt.

„Sie müssen es!“ war die rasche Antwort, der ein stürmischer Händedruck folgte: „Sie müssen es, und wenn Sie glücklich sind, dann eilen Sie ihrem Emil in die Arme, daß er sich noch einmal an ihrem Busen freuen kann.“ Seine Stimme schmolz in ein leises Geflüster. Er riß sich los und eilte in ein anderes Zimmer. —

Am Nachmittag machte ich meinen Abschiedsbesuch bei Signor Mazzini und setzte ihn zugleich von Emils Verlust in Kenntniß. Mit italienischer Leichtigkeit und Galanterie hüpfte er über den ersten Punkt, mir viel Glück wünschend, hinweg zu dem zweiten: er fragte nach Emils Entschluß. Offen theilte ich ihm denselben mit. „Wie! rief er, dieser junge Mann übersieht einen Thron, um in der Einsamkeit quälenden Grillen nachzuhangen? Nicht möglich!“

„Es ist sein unwandelbarer Entschluß;“ war meine kurze Antwort.

„Ist Ihnen die Ursache davon nicht bekannt?“

„Nein, doch möchte sie wohl in seiner Liebe zur Zurückgezogenheit und einer täglich zunehmenden Schwermuth zu finden sein.“

„Ich bedaure diesen liebenswürdigen jungen Mann, und möchte von ganzem Herzen wünschen, er wäre glücklicher,“ erwiederte Mazzini, sichtlich gerührt, und schellte. — Fenella kam; in Doppelschlägen pochte mein Herz. Sie erblaßte, als ihr der Vater die Ursache meines Besuches mittheilte. Ein langer, wehmüthiger Blick, der zu fragen schien: „Du mich verlassen, Ludwig?“ haftete auf mir, ich konnte ihn nicht ertagen und fügte schnell zu der Mittheilung des Signors bei: „ich hoffe aber sehr bald wieder in Rom sein zu können.“ Auch diese Worte verfehlten ihre Wirkung, und zum guten Glücke gewahrte Mazzini die Veränderung in Fenellas ganzem Wesen nicht; er war zu sehr mit dem Gedanken an den Fürsten beschäftigt. — Eine Stunde blieb ich dort, während welcher der Signor sich eine kurze Pause entfernt hatte; diese paar Minuten gehörten mir und Fenella; noch einmal wurden die heiligsten Schwüre gewechselt, noch einmal hing sie an meinem Halse, an meinen Lippen. — Ich schied. —

Zwei Tage darauf reiste ich ab. Mehr als Alles schmerzlich war mir der Abschied von meinem fürstlichen Freunde; er hing an meinem Halse, als ob es eine ewige Trennung gelten sollte. Als der Wagen vorfuhr, preßte er mich noch einmal mit stürmischer Gewalt an den Busen: „Gehe, Ludwig, sagte er, mehr als Du glaubst, stehst Du mir nahe. Komme wieder und bringe freundliche Töne aus der Heimath, aus unserem Deutschland, für meine zerrissene Seele!“ — Ich riß mich los, — In schnellem Fluge sausten die Rosse dahin, und bald lag die Siebenhügelstadt, deren ehrwürdiges Haupt die aufgehende Sonne vergoldete, hinter uns, So viele Annehmlichkeiten diese auch in jedem andern Falle haben mußte, an mir strichen sie ohne Reiz vorüber, und ich war froh, als Helvetiens Gebirge und endlich die heimathlichen Fluren betreten konnte. Die Pfarrwohnung, die Wiege meiner Kindheit, der Tummelplatz meiner Jugend: alles, alles war ganz noch das Nämliche; aber mein Pflegevater hatte sehr gealtert. Schneeweiß war sein Haar, sein. Gesicht in lauter Falten gelegt, doch strahlte jene himmlische Ruhe aus den Augen, die nach voll-

brachtem Tagewerk das Bewußtsein mit sich brachte: edel und gut gewandelt zu haben. — Er erkannte mich auf den ersten Blick; mit feierlichem Ernste reichte er mir die Hand und sagte: „Ludwig, hat sich die stürmische Jugendglut jetzt verkohlt, und darf ich Dich als Sohn noch einmal willkommen heißen, ehe ich Dich mit einem andern Namen grüße?“

Ich sank ihm in die Arme und schluchzte: „mein Vater!“ Eine Thräne quoll jetzt aus seinem Auge, es war die erste und die letzte, die ich ihn weinen sah, so nahe stand ich ihm. — Nach den ersten Herzergießungen versprach er mir, mich am andern Tage mit meinen Geburtsverhältnissen bekannt zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Meisterstochter.

In einer großen Stadt des nördlichen Deutschlands, wo neben einem blühenden Handelsstande und durch ihn auch die Gewerbe ihren alten Flor und ein gediegenes Selbstbewußtsein sich zu bewahren vermocht, auch in Folge dessen altes Herkommen und überlieferte Sitte modischer Verflachung gegenüber aufrecht erhalten hatten, gab die Zunft der Bötticher oder Faßbinder jeden Winter einen großen Ball, zu welchem auch die Söhne und Commis der angesehensten Kaufleute freundlich geladen wurden.

Dieser Ball sollte eben wieder stattfinden, und der junge Baron von Bingen, welcher sich gerade Geschäfte halber in jener Stadt aufhielt, gab der Einladung des Kaufmanns Erich, an welchen er empfohlen war, gern Gehör, als dieser ihn zur Theilnahme daran aufforderte, obwohl mehr in der Erwartung, seine Neugier, vielleicht auch seine Spottlust zu befriedigen, als in der Absicht durch harmlose Theilnahme an einer Ergötzlichkeit sich selbst durch eine einfache Freude zu bereiten.

Als die Beiden in den Saal traten, hatte der Ball noch nicht begonnen, und es blieb ihnen daher volle Muße, den reichen Kranz blühender Frauen und Mädchen, welche stumm und befangen im Kreise saßen, zu mustern, wobei manche boshafte Bemerkung laut wurde, da die guten Damen allerdings mitunter den lächerlichsten Putz zur Schau trugen, und mit Blumen, Bändern und Flittern überladen, so wie durch das Gewicht ungewohnter Toilette genirt, abenteuerlich genug aussahen.

Leute, deren Geschäft und Beruf die Ostentation nicht ist, die nicht heimisch sind in dem frivolen Gebiete der Mode, werden immer, wenn sie sich einmal festlich herauszuputzen aufgefordert sind, dies nicht besser anzufangen wissen, als indem sie sich mit allem beladen, was sie seit Jahren an Schmuck und Garderobe aufgestapelt haben; denn da sie an einer Sache nur deren sogenannten reellen Werth zu schätzen verstehen, begreifen sie nicht, daß ein Stoff, den sie gestern mit schwerem Gelde erkauft, heute, obwohl weder befleckt noch beschädigt, gar nichts mehr werth sein solle, weil er einen Tag älter als die jüngste Mode ist, und erscheinen daher immer, wenn sie sich vom stattlichsten Aussehen glauben, nur wie wandelnde Trödelbuden. Derselbe Fall war es mit den hier versammelten guten Geschöpfen.

Nur ein zartes Blondköpfchen von höchstens achtzehn Jahren machte eine freundliche Ausnahme, und erregte dadurch sogleich die Aufmerksamkeit des Barons. Er konnte sich an dem frischen Gesichtchen nicht satt sehen, welchem das blitzende blaue Auge und ein spöttischer Zug der Unterlippe einen ganz eigenen Zug mädchenhaften Muthwillens gaben. Die Schöne war sehr einfach, aber mit Geschmack gekleidet, und ihr einziger Schmuck bestand in einem aus feinem Silber getriebenen Kranz von Rosen-

blättern und Gerstenähren der sich in die weichen Locken schlang.

Auf Bingens Frage berichtete Erich, daß das Mädchen die einzige Tochter des reichen Böttichermeisters Freudenberg sei, und Emma heiße; zeigte sich auch bereit, den Baron mit Vater und Tochter bekannt zu machen, da er Ersteren aus langjähriger Geschäftsverbindung genau kenne. Jener nahm das Anerbieten mit Dank an, und ließ sich dem Mädchen vorstellen, welches sich, mutterlos, unter dem Schutze einer alten, neben ihr sitzenden Muhme befand. Obwohl die beiden Frauen an so rasch und zufällig angeknüpfte Bekanntschaften wenig gewöhnt waren, brachte doch die Gewandtheit des Barons bald ein unbefangenes Gespräch in Gang, und der Kaufmann war gefällig genug, seinem Begleiter die Nichte allein zu überlassen, indem er seinerseits sich mit der Muhme beschäftigte.

„Ich hoffe," sagte der Baron, „Sie werden mir die Freiheit nicht übel nehmen, daß ich Ihnen ohne Weiteres meine Bekanntschaft aufdrang: ich rechnete dabei auf die Nachsicht, die man gegen Fremde übt, und auf das Vorrecht, welches diese haben, alles Ausgezeichnete in ihren Gesichtskreis ziehen zu dürfen, ohne eine andere Vergütung und ohne andern Vorzug als den zufälligen — eben ein Fremder zu sein!"

„Sie wollen mich doch nicht am Ende unter den Merkwürdigkeiten aufzählen, die Ihnen auf Ihrer Reise zu Gesicht kamen?" entgegnete Emma lachend und fuhr fort: „Bitte, zählen Sie mich nicht unter der Rubrik: „lebende Ungeheuer" auf!"

„Als eine Merkwürdigkeit fällt die Anmuth Ihrer Erscheinung in dieser barocken Umgebung allerdings auf, Sie Lose; auch muß ich Ihnen gestehen, daß Sie allein die Ehre dieser Gesellschaft retten, welche die Moden aller Jahrhunderte in seltsamster Zusammenstellung auslegend, zum Glauben führen müßte, daß hier das Reich des guten Geschmacks seine Gränze gefunden habe, wenn er nicht zum Glück noch in Ihnen eine so bezaubernde Repräsentantin gefunden hätte."

Emma that, als hätte sie die Schmeichelei dieser Bemerkung überhört, und nur deren Sarkasmen aufgefaßt, denn ihre Lippen verzogen sich zu einem spöttischen Lächeln, und nachdem sie ihr munteres Auge einen Moment hatte im Saale herumschweifen lassen, flüsterte sie dem Baron in's Ohr: „Bitte, betrachten Sie einmal das Mädchen uns gegenüber! Dieses Kleid hat gewiß schon am Ehrentage der Großmutter zum höchsten Staat gedient; und sehen Sie nur, wie die blaß-blauen Schleifen zu dem braunrothen Gesicht stehen."

Eben wollte der Baron ihren Blicken folgen, als eine allgemeine Aufregung der Gesellschaft seiner Aufmerksamkeit eine andere Richtung gab. Die Musik ließ sich plötzlich vernehmen, die im Saale befindlichen Männer eilten dem Eingange desselben zu, wohin sich auch die Augen der Frauen richteten, und von vielen Seiten ertönte der Ruf: „der Reifentanz, der Reifentanz!"

Das hierauf sich entwickelnde Schauspiel ergab von selbst die Bedeutung dieses Rufs.

Nach dem Takt der Musik einherschreitend, rollte sich ein langer Zug junger Männer auf — Gesellen der zum Ball vereinigten Meister — welche, je zwei und zwei neben einander gehend, gleich gekleidet, nämlich: in weißer Pique-Weste, gelben Nankinhosen, Schuhen und weißen Strümpfen, ohne Ueberkleid in Hemdsärmeln, und je zwei und zwei einen halben Reifen tragend, eine Polonaise aufführten, wobei sie eben sowohl in Handhabung der Reifen, als in ruhiger Ausführung verwickelter Touren eine seltene Gewandheit und Anmuth an den Tag legten. Nachdem sie mehrmals die Runde

durch den Saal gemacht hatten, wickelten sich die Reihen der Tänzer in einen Knäuel zusammen, so daß die nach allen Richtungen hin übereinander geschwungenen, dabei aber an ihren Enden festgehaltenen Reifen, in einem Mittelpunkt zusammentreffend, ein großes, gewölbtes Dach bildeten. — Die Erwartung, welche sich jetzt in allen Mienen ausprägte, schien anzudeuten, daß ein wichtiger Moment des Festes gekommen sei. Das Geräusch, von welchem noch kurz vorher der Saal wiederhallte, verstummte, und als auch die letzten Takte der Musik verklungen waren, trat ein junger Mann, rothwangig, wohlbeleibt, in seinen Zügen den Ausdruck vollendeter Gutmüthigkeit tragend, derselbe, welcher die Polonaise angeführt hatte, hervor, verbeugte sich und schwang dann mit großer Behendigkeit sich auf das Reifendach, indem er die Hand und Schulter eines Gefährten als Leiterstufen gebrauchte. Sobald er hierauf oben einen Standpunkt gefunden hatte, begann er nach nochmaliger Verbeugung, in ehrlichen handfesten Knüttelversen einen Spruch zum Lobe seines Gewerbes.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

(Bosko.) Bei einer magischen Vorstellung vor dem Großherrn der Türken im Serail machte Bosko mit folgendem Kunststücke den Schluß. Er nimmt eine schneeweiße und eine völlig graue Taube, schneidet jeder den Kopf ab, und setzt der weißen den grauen Kopf auf, und die Tauben fliegen munter, als wenn ihnen nie etwas gefehlt hätte, davon. „La illalla il allah!“ rufen die verzückten Türken, und der Padischah ruft zwei seiner Ennuchen, einen Neger und einen Cirkassier, und befiehlt dem Zauberer, daß er beiden die Köpfe gleich den Tauben abschlagen und eben so verwechseln möge. — „Verzeihen Ew. Hoheit,“ spricht der zwar erschrockene, aber doch gewandte Weltmann, „meine Maschinerie ist heute blos für Tauben, nicht für Menschen eingerichtet; ich bedarf zu dieser Einrichtung einer Vorbereitung von mindestens 14 Tagen, überdies haben wir zunehmenden Mond; ich aber muß bei abnehmendem Mond außerdem 14 Tage lang Kräuter hiezu einsammeln und bedarf demnach in Allem einen Zeitraum von vier Wochen.“ — „Allah akbar,“ versetzte der Sultan, „die Frist sei Dir gewährt.“ — Bosko verließ den großherrlichen Pallast. Voll Respekt vor der türkischen Escamotage geht er eilends zu seinem Gesandten, und bittet um seinen Paß, sprechend: „In diesem Lande ist meines Bleibens nicht länger.“

Noch heute wartet der Großsultan auf Bosko; damit er dem Neger den Kopf des Cirkassiers aufsetze und umgekehrt.

(Der Tod aus Geiz.) In Posen ist eine Gräfin, die jährlich 20,000 Rthlr. einzunehmen hatte, in ihrem eigenen Hause im vergangenen Winter erfroren, da sie das Holz zum Einheizen aus Geiz ersparen wollte. In allen Winkeln ihrer Wohnstube fand man baares Geld und werthvolle Papiere.

Tags-Begebenheiten.

Berlin. Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht: den Ober-Präsidenten von Schlesien, Wirklichen Geheimen-Rath von Merckel, auf sein Ansuchen in den Ruhestand treten zu lassen und das dadurch erledigte Ober-Präsidium dem bisherigen Ober-Präsidenten der Provinz Sachsen, von Wedell zu übertragen.

Aus Spandau vernimmt man, daß dort am 10. d. ein gräßliches Verbrechen verübt wurde,

indem ein ohne Zweifel wahnsinniger Vater seinen 2 oder gar 4 Kindern die Hälse abgeschnitten hat. Der Mörder ist verhaftet.

Aus dem Wohlauer Kreise. Am 9. d. Nachmittags zogen aus Mitternacht und Morgen mehrere schwere Gewitter über hiesiger Gegend auf. Ströme von Regen ergossen sich gleich einem Wolkenbruche und die ungeheure, mehrere Stunden lang anhaltende Wassermasse, welche zum Theil mit Hagel vermischt war, zerstörte nicht nur einen Theil der Feldfrüchte und des Wiesenwachses, sondern es stürzten sogar in einigen Ortschaften in den Gebäuden die Oefen, Keller und Schornsteine ein. Es zerriß die Straßen und Wege dergestalt, daß sie Hohlwegen ähnlich sehen und Hundert von Fuhren zur Ausfüllung eines einzigen Loches nöthig sind. In Mondschütz mußten die Menschen auf die Böden der Häuser flüchten. Es kamen Schaafe und Flügelvieh dabei um, Bau- und Brennholz wurde fortgeschwemmt, die Zäune liegen darnieder. Auch die massive Brücke auf der kleinen Straße von Wohlau nach Neumarkt ist von Grund aus weggerissen worden; desgleichen eine Menge anderer Brücken. Dieses furchtbare Unwetter hat weit größere Verheerungen angerichtet, als die letzte Oderüberschwemmung, durch welche einige Ortschaften schon bedeutend gelitten haben. — Aus dem Guhrauer Kreise ist die offizielle Nachricht eingegangen, daß am 9. d. Nachmittags der Blitz in Bobile in einen Bauerhof eingeschlagen, gezündet und noch 5 Bauerhöfe mit in Asche gelegt hat.

Alt-Berun, 10. Juni. Ein namenloser Jammer hat dieses Städtchen betroffen, welches nach dem Krakauischen hin, fast in dem äußersten Winkel der Provinz liegt. Gestern Mittags entbrannte plötzlich ein Feuer, das mit unwiderstehlicher Schnelle und Wuth sich verbreitend, die ganze Ortschaft mit ihren Haupt- und Nebengebäuden, und fast alle Habe darin, welche die Einwohnerschaft die ihrige nannte, in Schutt und Asche legte.

München. Se. Majestät der König hat geruht, den Domdechanten von Regensburg, Melchior von Diepenbrock, erwählten Fürstbischof von Breslau, in den Freiherrnstand zu erheben.

In Baireuth haben wolkenbruchartige Regengüsse, welche 18 Stunden lang niederfielen am 30. Mai eine unerhörte Ueberschwemmung veranlaßt. In der Umgegend ertrank dabei ein Bauernknecht. In Bamberg sind ebenfalls derartige Regengüsse niedergefallen; mehre Straßen sind unter Wasser gesetzt und auf den Fluthen treiben Theile von eingestürzten Gebäuden einher.

Waldenburg. Am 14. Juni früh 2 Uhr entstand in dem zu Steingrund belegenen, dem Freistellenbesitzer Pohl zu Lehmwasser gehörigen Hause Feuer und brannte dasselbe total nieder.

Auflösung des Räthsels in № 24:

Nasenstüber.

Räthsel
für alle fünf Sinne.

Wo majestätisch hohe Palmen stehen,
Kannst Du sein hariges Gewand wohl sehen;
Nimmst Du es weg, so grinset sein Gesicht,
Allein lebendig ist es nicht.

Stumm ist es zwar, doch hören kannst Du's wohl
Wenn's von der Mutter fällt, voll oder hohl,
Und wenn Du's öffnest, hörst Du, wie es kracht;
Dann wird auch süßem Dufte Raum gemacht.

Du issest gern sein Fleisch, und seine Milch ist gut;
Doch wenn es fällt, so sei auf Deiner Hut!
Ein Affe kann es Dir zu fühlen geben,
Und wenn den Schlaf es trifft, raubt's Dir Dein Leben.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.